

Populationsmanagement freilebender Katzen - Kastration versus Sterilisation

Katharina Dorothea Ilse Lidy Schroeder

Freilebende Katzen stellen mit einem Bestand von 60-100 Millionen [Jessup, 2004] den weltweit am weitesten verbreiteten Carnivor dar [Liberg, 2000 cited in Nutter, 2005]. Unter „freilebenden Katzen“ werden im Folgenden Katzen verstanden, die nicht eindeutig einem Besitzer zugeordnet werden können. Damit gehören sie zu einer von 100 gelisteten invasiven Spezies [ISSG, 2008], deren Vorkommen für viele Ökosysteme, Biotope und Tierarten ein massives Gefährdungspotenzial darstellt [Feral and unwanted cats, 2006; Loss, Will & Marra, 2013]. Das schnelle Wachstum solcher Sozialverbände von freilebenden Katzen kann zu einer starken Reduktion einheimischer Kleinsäuger- und Vogelarten führen [Longcore, Rich & Sullivan, 2009; Loss, Will & Marra, 2013]. Was zunächst von Vorteil erscheint, da Ratten- und Mäusepopulationen stark dezimiert werden, kann auf Inseln schwerwiegende Konsequenzen haben. Das prominenteste Beispiel dafür ist der neuseeländische Stephenschlüpfer (*Xenicus lyalli*), eine Vogelart, die von verwilderten Hauskatzen ausgerottet wurde [Dickman, 1996]. Ebenfalls betroffen von der starken Vermehrung freilebender Katzen war der Bestand des tasmanischen Langnasenbeutlers (*Parameles gunnii*), ein kleines Beuteltier aus der Familie der Langnasenbeutler und der Kakapo (*Strigops habroptilus*), eine flugunfähige neuseeländische Papageienart [Dickman, 1996]. Beide Tierarten sind immer noch weltweit auf der Roten Liste als „potenziell gefährdet“ (tasmanischer Langnasenbeutler) und „vom Aussterben bedroht“ (Kakapo) gelistet [The IUCN Red List of Threatened Species, 2013].

In städtischen Regionen leben freilebende Katzen oft in sozialen Verbänden, die im Zusammenleben mit dem Menschen zu Problemen führen können [Kalz, 2001; Nutter, 2005]. Die Tiere, die sonst zu unseren engsten Familienmitgliedern gehören, werden dann als öffentliches Ärgernis betrachtet. Grund dafür ist vor allem das ausgeprägte Territorialverhalten der Kater, die Urin absetzen, um ihr Territorium zu markieren und damit für die Anwohner zur Geruchsbelästigung werden. Zusätzlich belästigend wirken die Schreie rolliger Weibchen und Schreie bei Revierkämpfen [Nutter, 2005]. Oft kehren freilaufende Hauskatzen mit zahlreichen Blessuren zurück, die ihren Haltern beträchtliche Tierarztkosten verursachen können. Die Tatsache, dass freilebende Katzen zahlreiche tödliche Krankheiten auf andere Katzen (FIV, FeLV, Tollwut) und auch auf den Menschen (Tollwut) übertragen können, erfordert weltweit Schutzimpfungen für unsere Hauskatzen [<https://www.tiermedizinportal.de/therapie/impfungen-bei-der-katze/222222>] und nötigt zur Vorsicht im Umgang zwischen Mensch und Tier [<http://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/T/Tollwut/Tollwut.html>].

Als Konsequenz bilden sich in vielen Ortschaften zwei Parteien, die aus Gegnern und Liebhabern freilebender Katzen bestehen. Liebhaber haben Mitleid und füttern die Tiere [Nutter, 2005]. Sie tragen so unbeabsichtigt zur weiteren Zunahme der Kolonie bei. Gegner versuchen dagegen oft, sich der Tiere zu entledigen, z.B. durch Vergiften oder Abschießen.

Um einer solchen Entwicklung vorzugreifen, werden Populationskontrollprogramme durchgeführt, in denen versucht wird, bestehende Populationen auszurotten oder einzudämmen. Es wird in der Regel zwischen *lethalen* und *nicht lethalen* Katzenmanagementprogrammen unterschieden.

Lethale Programme umfassen das Fangen, Schießen, Vergiften und Jagen mit Hunden sowie die Verbreitung von Krankheiten, die für Katzen tödlich sind (feline Panleukopenie) [Howell, 1984; van Aarde, 1984; Short et al., 1997]. Sie haben die Auslöschung der gesamten Population zum Ziel [Warburton & Norton, 2009]. Auf Inseln, wo freilebende Katzen großen Schaden anrichten können, werden sie als effektivste Methode beschrieben [Nogales et al., 2003]. Andernorts gestalten sich solche Eradikationsprogramme oft als ineffektiv, da Anwohner neue unkastrierte Hauskatzen mitbringen, die zum Wiederaufbau der freilebenden Kolonien führen [Nutter, 2004]. Solche lethalen Programme widersprechen dem deutschen Tierschutzgesetz [

internet.de/tierschg/BJNR012770972.html] und sind grundsätzlich abzulehnen. Die Tatsache, dass dabei oft auch Hauskatzen getötet werden, führte zur Etablierung nicht lethaler Populationskontrollprogramme. Sie sind auf Langfristigkeit angelegt und für große Populationen besser geeignet. Ihre Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung ist größer.

Bei nicht lethalen Populationskontrollprogrammen wird zwischen chemischen und chirurgischen Methoden differenziert. Da die chemische Kastration bei der Anwendung im Feld bisher immer noch zu Problemen führt und die Entwicklung einer einheitlichen Vakzine zur Kontrazeption noch nicht ausgereift ist [Levy et al., 2011; Munks, 2012], bleibt die Kastration von Katern und Katzen weiterhin das Mittel der Wahl.

Unter Kastration wird in Deutschland die chirurgische Entfernung der Keimdrüsen verstanden (Gonadektomie). Das sind beim Kater die Hoden (Orchiektomie) und bei der Katze die Eierstöcke (Ovariektomie). Laut §6 Absatz 1 des Tierschutzgesetzes in der Fassung vom 18.5.2006 [TierSchG, 2006] ist „das vollständige oder teilweise Entnehmen oder Zerstören von Organen oder Geweben eines Wirbeltieres verboten. Jedoch gilt das Verbot nicht, wenn der Eingriff im Einzelfall nach tierärztlicher Indikation geboten ist (§6 Abs. 1 Nr. 1a) bzw. zur Verhinderung der unkontrollierten Fortpflanzung oder ... zur weiteren Nutzung oder Haltung des Tieres eine Unfruchtbarmachung vorgenommen wird (§6 Abs. 1 Nr. 5)“ [Zitat: Busch, 2011].

Sowohl beim Kater als auch bei der Katze führt die Kastration zu einem Abfall der Hormonproduktion, was sich positiv auf das Verhalten der Tiere auswirken kann. Kastrierte Tiere werden ruhiger und zeigen wenige oder keine fortpflanzungstypischen Verhaltensweisen mehr. Weibliche Katzen können nicht mehr rollig werden, und das damit verbundene häufige Schreien wird unterbunden. Weitere Vorteile der Kastration bei weiblichen Katzen bestehen darin, dass die Dauerrolligkeit und Scheinträchtigkeit unterbunden wird sowie die Bildung von hormonell induzierten Krankheiten vermieden wird (wie Mammatumoren, Ovarialzysten oder der zystischen Hyperplasie des Endometriums beziehungsweise Pyometra) [Kalz, 2001]. Da unkastrierte Kater um rollige Katzen kämpfen, besteht die Gefahr, dass der Kater durch den üblichen Nackenbiss während der Paarung Überträger klassischer Katzenseuchen ist wie FIV (felines Immundefizienzvirus) und FeLV (felines Leukämievirus). Kastrierte Kater besteigen aufgrund ihres mangelnden Sexualtriebs nur noch in seltenen Fällen rollige Katzen, wodurch die Übertragung von Krankheiten deutlich reduziert wird [Hamilton, 1969; Tabor, 1983; Kraft & Danckert, 1997 zitiert in Kalz, 2001]. Auch bei Katern wird vorbeugend kastriert, um die Entstehung bestimmter Krankheiten wie Prostatavergrößerungen und –tumoren zu verhindern. Insgesamt spielen diese Krankheiten allerdings eher eine untergeordnete Rolle [Kalz, 2001]. Außerdem wird bei Katern das lästige Spritzen von Urin zur Markierung des Territoriums unterbunden. Dies erleichtert die Haltung des Tieres, insbesondere dann, wenn sich die Tiere auch in der Wohnung aufhalten. Eine Kastration hat jedoch auch Nachteile. Bei einigen kastrierten Katzen begünstigt der Eingriff die Gewichtszunahme. Dies liegt unter anderem daran, dass ihr Energiebedarf durch die Kastration sinkt. Gleichzeitig streunen kastrierte Katzen weniger herum, wodurch sie weniger Energie verbrauchen [Kalz, 2001; Nutter, 2005].

Zunehmend wird als alternative Methode zur Kastration die Sterilisation als weitere Form der chirurgischen Kontrazeption diskutiert. Hierunter wird die Ligatur oder Ektomie der Samenleiter (Kater) oder Eileiter (weibliche Katze) verstanden. Da die Gonaden im Körper bleiben, wird der Hormonstatus des Tieres nur unwesentlich verändert und damit Verhaltensänderungen minimiert. Weibliche Katzen werden also weiterhin rollig und Kater immer noch markieren. Da die Kater auch weiterhin auf die Suche nach rolligen Katzen gehen, bleibt das Territorium das einer unkastrierten Katze, wobei der Deckakt auch vollzogen wird [Nutter, 2005; McCarthy, Levine & Reed, 2013]. Mit einer Sterilisation kann man Krankheiten nicht vorbeugen. Man verhindert jedoch die Geburt weiterer Jungtiere.

Da Tierärzte Sterilisationen noch nicht als Routineoperation anbieten, sind Projekte entwickelt worden, in denen computergestützte Modellrechnungen genutzt werden, um den Erfolg von Sterilisationen zur Reduktion freilebender Katzenkolonien zu testen [McCarthy, Levine & Reed, 2013]. Berücksichtigt wurden hierbei dichteabhängige Faktoren wie Veränderungen der Wurfgröße und -häufigkeit, vermehrte Zuwanderung, vermindertes Alter für den ersten Wurf und eine zunehmende Überlebensrate. Im Vergleich zur Kastration schnitt die Sterilisation dabei deutlich erfolgreicher ab. In einer Feldstudie von Nutter [2005] konnte dies bestätigt werden. Bei einer Fangrate von 75-80% führte die Sterilisation in einem Zeitraum von zwei Jahren zu einer deutlich schnelleren Verkleinerung der Kolonien freilebender Katzen (53% der Ausgangspopulation) als die Kastration (73% der Ausgangspopulation). Eine Kontrollgruppe von intakten (nicht behandelten - fertilen) Tieren wuchs in diesem Zeitraum auf 124% an.

Als Ursache für die schnellere Dezimierung von Kolonien aus sterilisierten Tieren wird die deutlich reduzierte Lebenserwartung sterilisierter Katzen gesehen. Aufgrund des unveränderten Hormonstatus haben die Kater einen größeren Aktionsradius. Haupttodesursache ist in diesem Zusammenhang das Trauma durch Unfälle, von denen kastrierte Tiere aufgrund ihrer Standorttreue weitaus weniger betroffen sind [Kalz, 2001; Nutter, 2005; McCarthy, Levine & Reed, 2013]. Ein weiterer Grund wird in dem weiterhin bestehenden Territorialverhalten der sterilisierten Kater gesehen. Dadurch wird eine Zuwanderung unkastrierter Kater effektiv verhindert, so dass diese nicht zur Repopulation der Kolonie beitragen und auch statistisch nicht mit erfasst werden können. Allerdings bilden dann diese und abwandernde Tiere andernorts neue Kolonien [Nutter, 2005]. Einige Tierärzte vermuten zudem, dass die weiterbestehende Rolligkeit ohne Aussicht auf Erfolg eine Belastung für die weiblichen Katzen darstellen könnte. Katzen sind induzierte Ovulierer und können durch den Deckakt pseudoträchtig werden. Ob dieser Zustand langfristig gesundheitlich beeinträchtigend wirkt, ist ebenso noch ungeklärt. Zusätzlich werden Krankheiten wie Gesäugetumore, Pyometren und die Übertragung von Katzenseuchen nicht unterbunden.

Unter Berücksichtigung des Tierwohls lässt sich deswegen zusammenfassend sagen, dass die Vorteile der Kastration denen der Sterilisation überlegen sind. Kastrierte Katzen haben aufgrund ihrer Standorttreue eine deutlich höhere Lebenserwartung und neigen wegen ihres fehlenden Sexualverhaltens weniger zu Krankheiten und deren Übertragung. Die verlangsamte Stoffwechselleistung durch die fehlende Hormonproduktion und den verringerten Aktionsradius führt zu einer Gewichtszunahme von circa 40%. Innerhalb der Kolonien könnte so innerhalb von einem Jahr die Untergewichtigkeit von 54% auf 14% gesenkt werden [McCarthy, Levine & Reed, 2013].

Leider ist es noch immer so, dass viele Halter ihre Hauskatzen gar nicht oder nicht rechtzeitig kastrieren lassen. Insbesondere bei Katern hat das fatale Folgen. Mangelndes Revierverhalten und fehlendes Sexualverhalten ihrer kastrierten Artgenossen führen in diesem Fall zu einer raschen Repopulation der Kolonie, da unkastrierte Tiere sich leicht finden können. Um aktiv Tierschutz zu betreiben, ist es also wichtig, konsequent zu kastrieren, um so die erfolgreiche Reproduktion und die Weiterverbreitung von Krankheiten zu vermeiden. Welpen von freilebenden Katzen haben eine unerklärbar hohe Sterberate. Bis zu 75% erreichen nicht den sechsten Lebensmonat, davon sterben 48%, bevor sie 100 Tage alt sind. Als Hauptgründe werden Traumata und respiratorische und intestinale Erkrankungen angegeben [Kalz, 2001; Nutter, 2005; McCarthy, Levine & Reed, 2013].

Die Kastration ist also nicht nur ein wirksames Mittel zur Eindämmung großer Kolonien von freilebenden Katzen, sondern stellt die bisher effektivste Methode dar, langfristig Katzenleid zu verhindern.

Referenzen

- Busch, B. (2011) 'Kastration von Hunden und Katzen', *Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz*, Merkblatt 120.
- Dauphiné, N. and Cooper, R.J. (2009) 'Impacts of free-ranging domestic cats (*Felis catus*) on birds in the United States: A review of recent research with conservation and management recommendations', *Proceedings of the Fourth International Partners in Flight Conference: Tundra to Tropics*, S. 205-219.
- Dickman, C.R. (1996) 'Overview of the impacts of feral cats on Australian native fauna', Institute of Wildlife research and School of Biological Sciences University of Sydney, Available: <http://www.environment.gov.au/system/files/resources/315373ff-04b3-49a7-ac5c-44f173e9b3f8/files/impacts-feral-cats.pdf>.
- Feral and unwanted cats* (2006), Available: [gw.govt.nz](http://www.gw.govt.nz).
- Howell, P.G. (1984) 'An evaluation of the biological control of the feral cat *Felis catus* (Linnaeus, 1758)', *Acta Zoologica Fennica*, Bd. 172, S. 111-113.
- Invasive Species Specialist Group (ISSG) (2014) <http://www.issg.org/database/species/search.asp?sts=sss&st=sss&fr=1&x=0&y=0&sn=felis+catus&rn=&hci=-1&ei=-1&lang=EN>
- Jessup, D.A. (2004) 'The welfare of feral cats and wildlife', *Journal of the Veterinary Medical Association*, Bd. 225, S. 1377-1383.
- Kalz, B. (2001) *Populationsbiologie, Raumnutzung und Verhalten verwilderter Hauskatzen und der Effekt von Maßnahmen zur Reproduktionskontrolle*, Doktorarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Levy, J.K., Friary, J.A., Miller, L.A., Tucker, S.J. and Fagerstone, K.A. (2011) 'Long-term fertility control in female cats with GonaCon™, a GnRH immunocontraceptive', *Theriogenology*, Bd. 76, S. 1517-1525.
- Liberg, O., Sandell, M., Pontier, D. and Natoli, E. (2000) 'Density, spatial organisation and reproductive tactics in the domestic cat and other felids' in Turner, D.C. and Bateson, P. (eds.) *The Domestic Cat: the Biology of its Behaviour*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 119-147.
- Longcore, Rich and Sullivan (2009) 'Critical Assessment of Claims Regarding Management of Feral Cats by Trap-Neuter-Return', *Conservation Biology*.
- Loss, S.R., Will, T. and Marra, P.P. (2013) 'The impact of free-ranging domestic cats on wildlife of the United States', *Nature Communications*, S. 1-7.
- Lowe, S., Browne, M., Boudjelas, S. and De Poorter, M. (2004) '100 of the World's Worst Invasive Alien Species: A Selection from the Global Invasive Species Database', The Invasive Species Specialist Group (ISSG) of the Species Survival Commission (SSC) of the World Conservation Union (IUCN), Available: www.issg.org/booklet.pdf, [2005].
- McCarthy, R.J., Levine, S.H. and Reed, J.M. (2014) 'Estimation of effectiveness of three methods of feral cat population control by use of a simulation model', *Journal of the American Veterinary Medical Association*, Bd. 4, S. 502-511.

- Morelle, R. (2013) 'Cats killing billion of animals in the US', BBC News [2013].
- Munks, M.W., (2012) Progress in Development of Immunocontraceptive Vaccines for Permanent Non-surgical Sterilization of Cats and Dogs', *Reproduction in Domestic Animals*, Supplement 4, Bd. 47, S. 223-227.
- Nogales, M., Martín, A., Tershy, B.R., Donlan, C.J., Veitch, D., Puerta, N., Wood, B. and Alonso, J. (2003) 'A Review of Feral Cat Eradication on Islands', *Conservation Biology*, Bd. 18, S. 310-319.
- Nutter, F.B. (2005) *Evaluation of a Trap-Neuter-Return Management Program for Feral Cat Colonies: Population Dynamics, Home Ranges, and Potentially Zoonotic Diseases*, PhD Thesis, Graduate Faculty of North Carolina State University.
- Short, J., Turner, B., Risbey, D.A. and Carnamah, R. (1997) 'Control of Feral Cats for Nature Conservation. II. Population Reduction by Poisoning', *Wildlife Research*, Bd. 24, S. 703-714.
- TierSchG (Tierschutzgesetz) (2006) < <http://www.gesetze-im-internet.de/tierschg/BJNR012770972.html>>
- Van Aarde (1984) 'Population biology and the control of feral cats on Marion Island', *Acta Zoologica Fennica*, Bd. 172, S. 107-110.
- Van Aarle, P., Aguer, D., Baars, J., Callén, A., Evans, J., Hutten, J., Janszen, B., John, E., Nell, T., Perez, V. and Valks, M. (2000) 'Fortpflanzung bei Katzen' in Broers, P. (ed.) *Kompendium der Fortpflanzung bei Tieren*, Intervet International B.V., S. 181-198.
- Warburton, B. and Norton, B.G. (2009) 'Towards a Knowledge-Based Ethic for Lethal Control of Nuisance Wildlife', *Journal of Wildlife Management*, Bd. 73, S. 158-164.